

Retroaktiver Städtebau

Züst Gübeli Gambetti Architekten: Wohn- und Gewerberäume auf dem ehemaligen Surber-Areal in Zürich

Für viele Kritiker sind die Wohn- und Geschäftshäuser, welche in die Lücken der Blockrandbebauung an der Zürcher Hohlstrasse eingefügt wurden, ein Beispiel für den derzeitigen Trend zur Retrophilie in der Architektur. Manchen sind sie zu einfallslos, zu unzeitgemäss, zu farbig, zu rückwärtsgewandt. Doch wer die neue Gasse und die frei zugänglichen Höfe zwischen und hinter den Neubauten besucht, erkennt schnell deren Stärken: Zahlreiche Angebote an Bewohner und Passanten laden zur Interaktion ein und entwickeln eine Aufenthaltsqualität, die vielen zeitgenössischen Arealen bedauernswerterweise fehlt.

Autor: Harald R. Stühlinger
Fotograf: Roger Frei









Die neuen Wohn- und Geschäftshäuser auf dem ehemaligen Surber-Areal definieren Höfe und Gasse neu. Die Architektursprache unterscheidet dabei nicht mehr in Vorder- und Hinterbereiche.



Lageplan

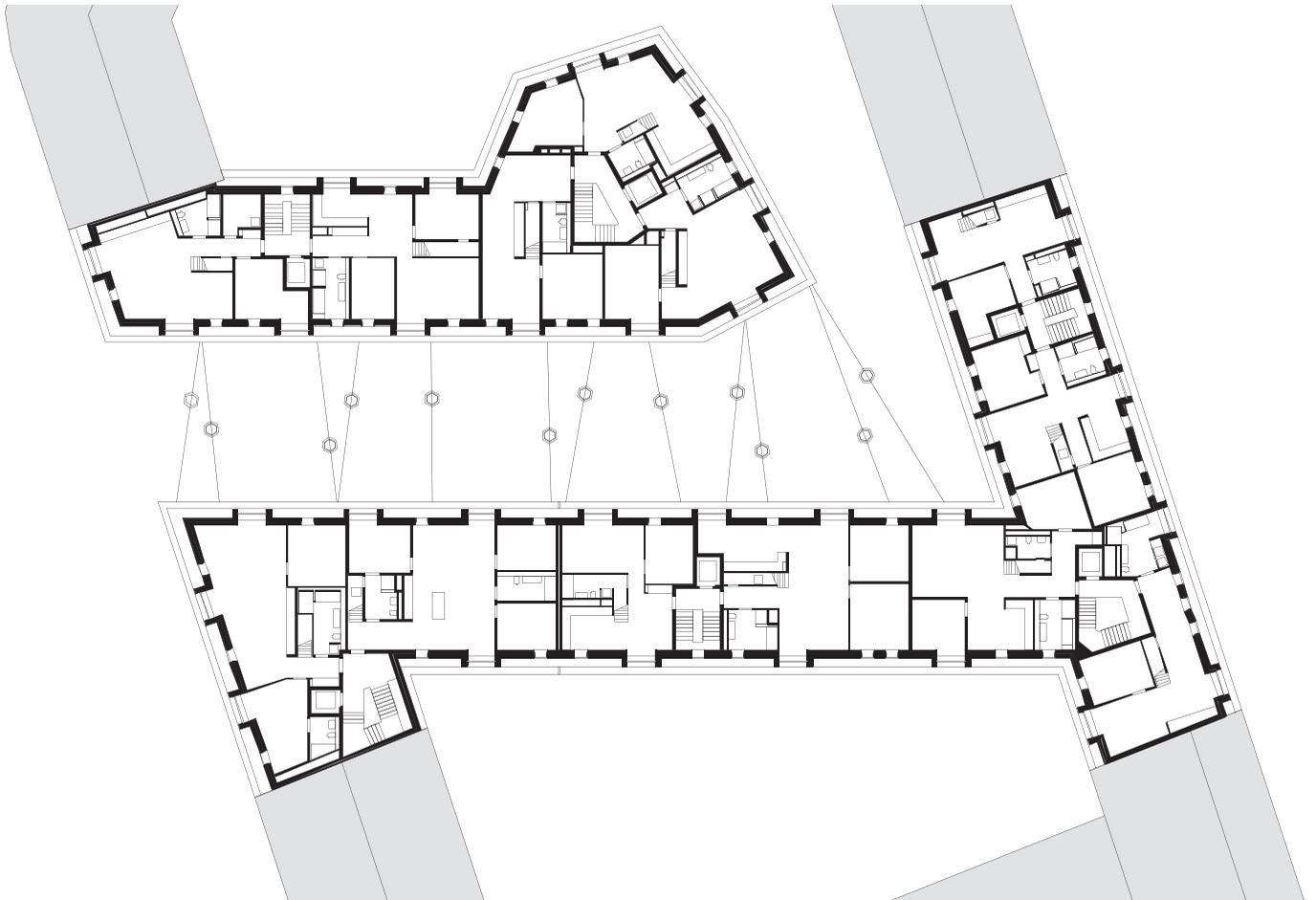
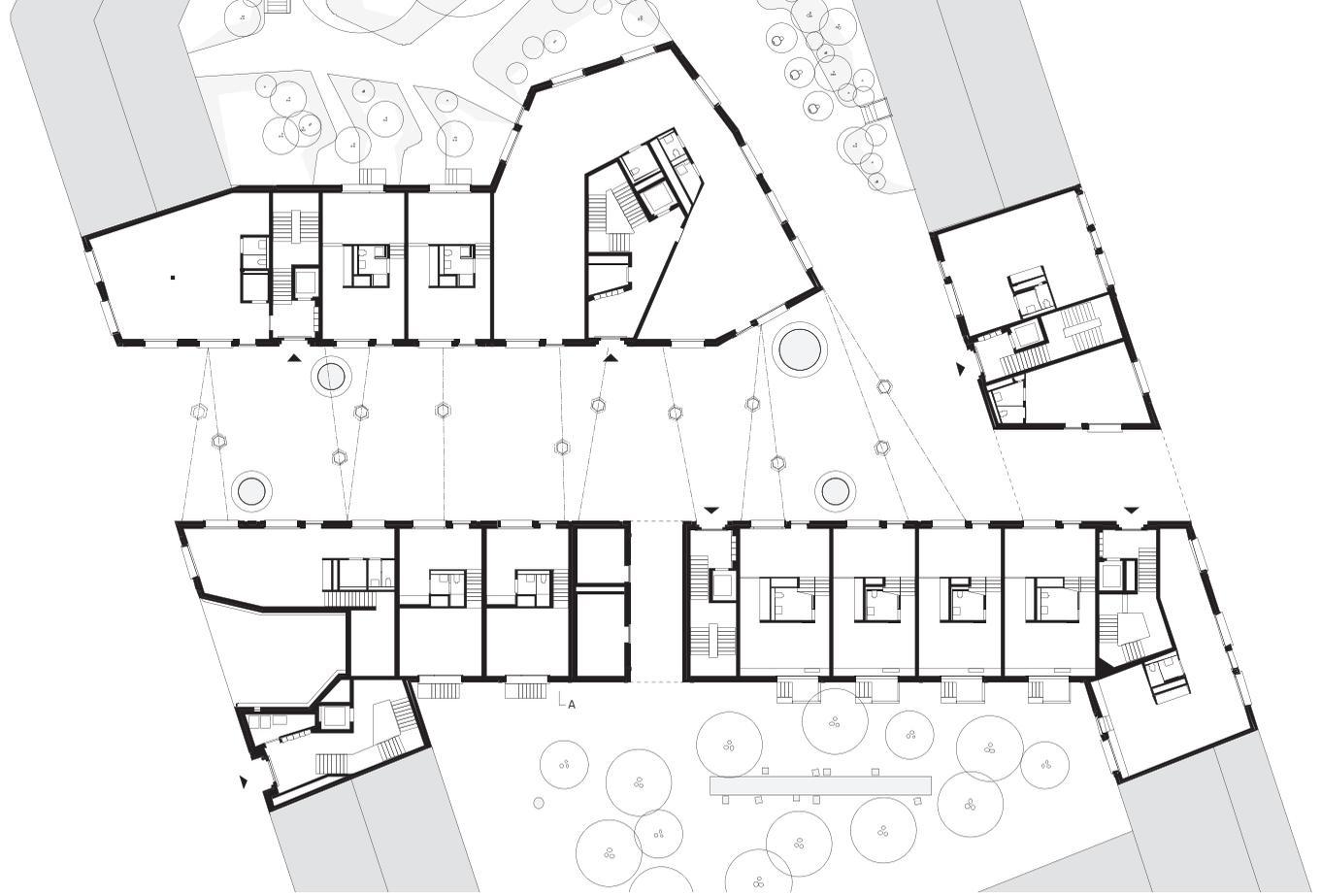
Ein Quartier im Wandel

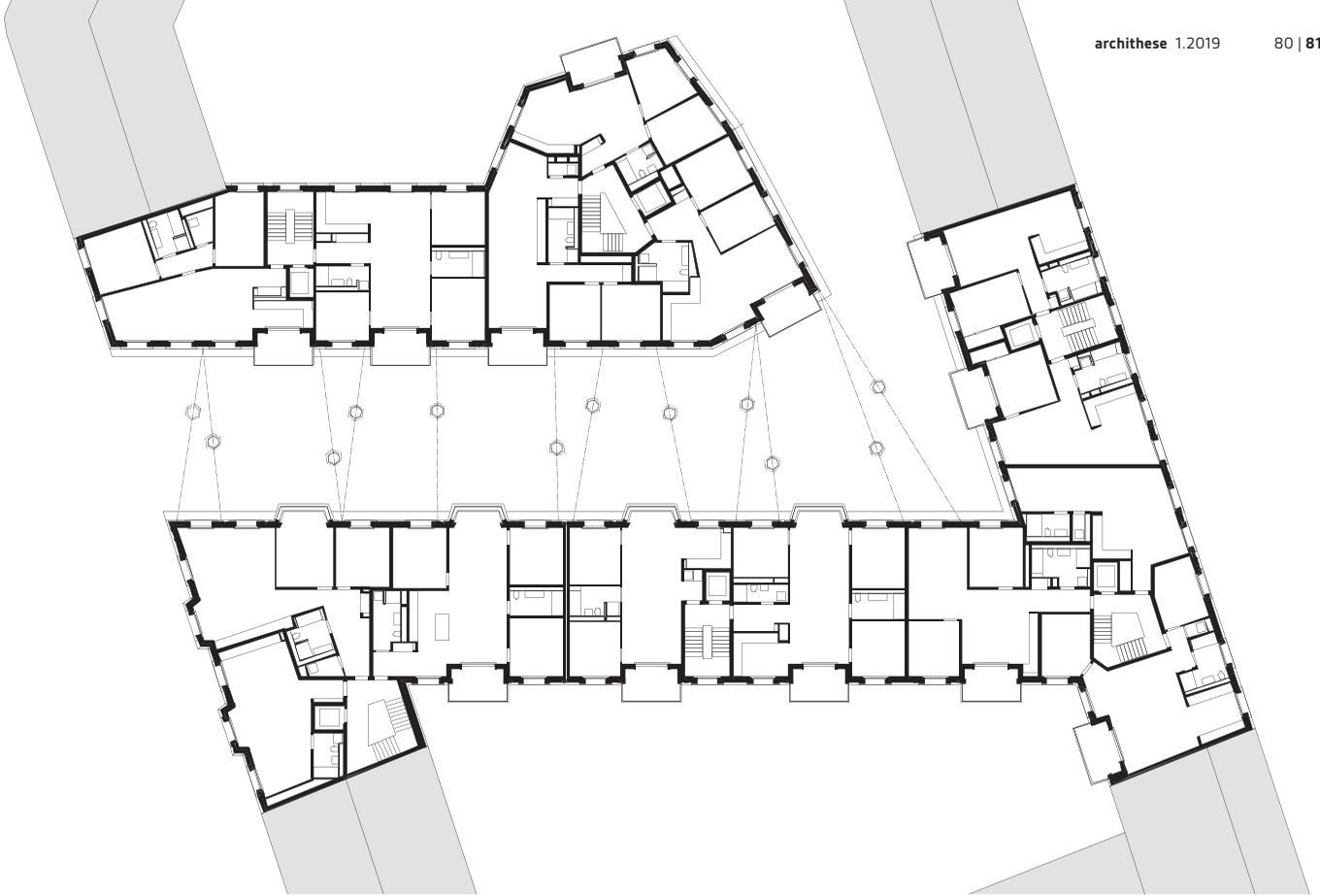
Im Westen des Zürcher Kreises 4 treffen entlang der stark befahrenen Hohlstrasse verschiedene städtebauliche Strukturen aufeinander. Architektonische Bausteine aus mehreren Epochen stehen hier dicht an dicht. Das Quartier ist derzeit erneut im Wandel begriffen. Seit der Fernverkehr nicht mehr über Bullinger-, Sihlfeld- und Weststrasse durch den Kreis 4 rollt, sondern auf der Westumfahrung um die Stadt herum, ist der Stadtteil wieder beliebt. Die Neuorganisation der Tramlinie 8 und die Errichtung des grossen kantonalen Polizei- und Justizentrums auf der anderen Seite der Hohlstrasse auf dem Areal des ehemaligen Güterbahnhofs (Fertigstellung voraussichtlich 2020) haben die Wandlung beschleunigt. Ein stadtplanerischer Rückeroberungsprozess hat eingesetzt, der nun auch den Block mit dem Surber-Areal ergriffen hat.

Das Quartier zwischen Hard-, Hohl-, Badener- und Seebahnstrasse ist geprägt von grossen Wohnanlagen, die oftmals als Reformblöcke ausformuliert worden sind. Diese Blockrandbebauungen aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden – anders als ihre Vorgängerbauten – meist als Gesamtplanung mit unverbauten Innenhöfen realisiert.

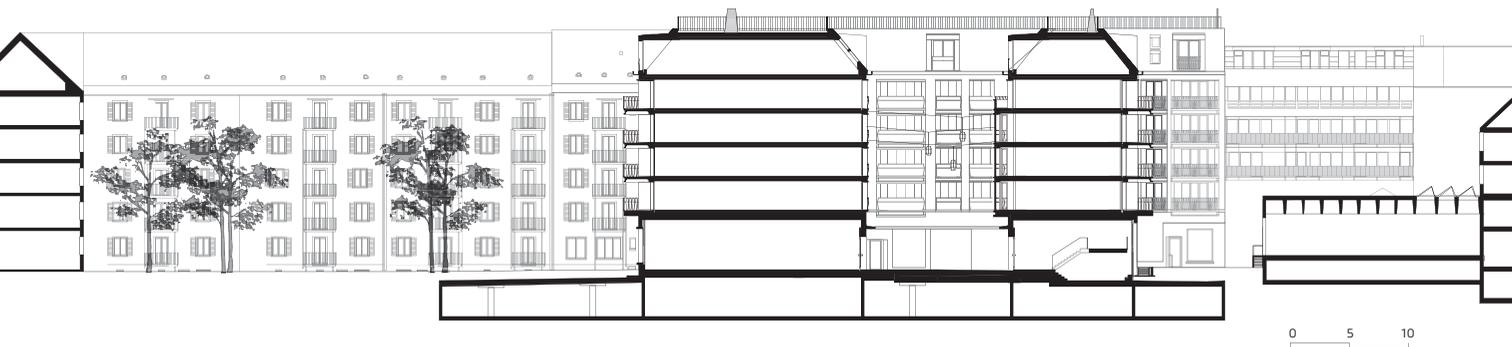
Selbstbestimmte Gentrifizierung

Das 1900 gegründete Unternehmen Surber Metallbau, eine in Privatbesitz befindliche Aktiengesellschaft, produzierte auf einer durchgesteckten Parzelle zwischen der Hohl- und der Ernastrasse. Gestiegener Platzbedarf, Unzulänglichkeiten des schweren Lieferverkehrs wie auch der Wunsch nach Veränderung führten zur Aufgabe dieses innerstädtischen Betriebs – zugunsten eines neuen Standorts in Dietikon. Das machte den Weg für eine Umnutzung und Verdichtung des Areals frei. Der Block, in dem das ehemalige Betriebsgelände mittig lag, hat nach Nordwesten zum Hardplatz hin eine abgechrägte Spitzform. Sämtliche Bauten auf dieser Seite, inklusive des städtebaulich hervorgehobenen Hard-Schlusses, sind im Besitz des Immobilienzweigs der Surber AG. Für den Bauherrn wie für die Planer lag es daher auf der Hand, hier nicht nur eine Lücke im Bestand zu füllen, sondern mit den angrenzenden Bauten ein zusammenhängendes Ensemble entstehen zu lassen.





In Leserichtung Grundrisse Erdgeschoss, Regelgeschoss, Attikageschoss, Schematischer Schnitt A



Vielleicht haben auch verschiedene gut gestaltete Wohnanlagen in der direkten Nachbarschaft dazu motiviert: Vis-à-vis an der Hohlstrasse befindet sich ein Strassenhof mit Wohnbauten, die aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg stammen. Südlich des neuen Ensembles erstreckt sich die dreieckige, von Otto Streicher geplante und zwischen 1927 und 1929 errichtete Anlage der Allgemeinen Baugenossenschaft Zürich. Westlich steht an der Sihlfeldstrasse ein Primarschulhaus von Friedrich Fissler aus den Jahren 1911 bis 1919 mit hochaufragender, repräsentativer Dreigiebfassade. Von Fissler stammen ebenfalls die anschliessenden städtischen Wohnhäuser «Sihlfeld», die zwischen 1909 und 1910 errichtet wurden.

Kontext, Kontext und noch einmal Kontext

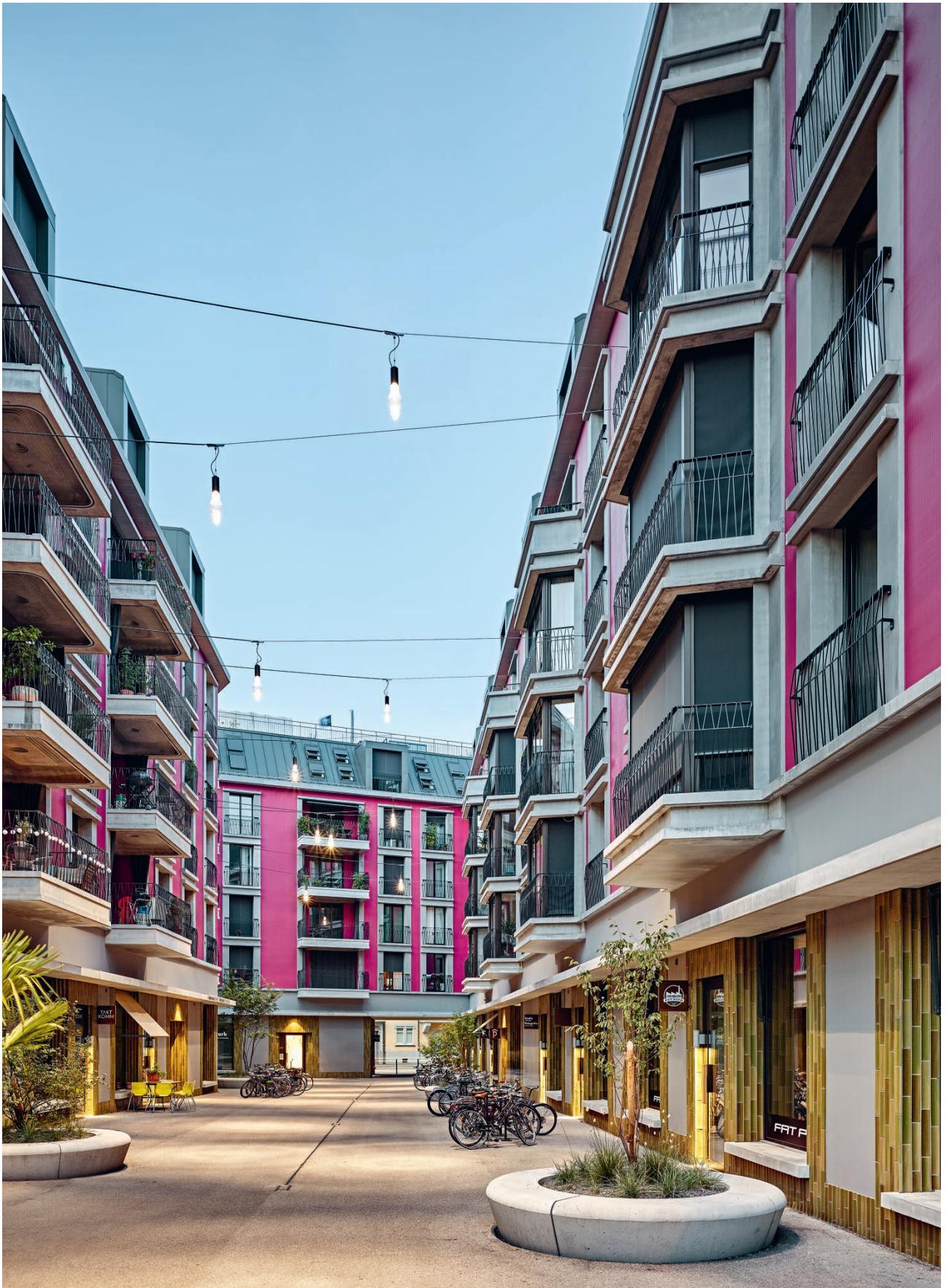
Aus einem geladenen Wettbewerb mit vier Büros gingen Züst Gübeli Gambetti Architekten als Sieger hervor. Geplant wurden die Wohn- und Geschäftshäuser des Surber-Areals von Mai 2012 bis Juni 2017. Zeitgleich mit der Errichtung der neuen 73 Wohnungen, acht Ateliers und sechs Gewerbeeinheiten samt Garage wurde die Sanierung der benachbarten Bestandsbauten von Oliv Brunner Volk Architekten geplant. Die Aussenraumgestaltung stammt aus der Feder von ASP Landschaftsarchitekten.

Die Lösung der gestellten Aufgabe wäre einfacher gewesen, hätten die Architekten lediglich an der vorherrschenden städtebaulichen Textur weitergestrickt, den vorgegebenen Block in Randbebauung vervollständigt und gegebenenfalls noch ein Hofhaus zur Gewinnoptimierung hinzugefügt. Architekten, Bauherr und das Amt für Städtebau haben sich jedoch entschieden, einen anderen, beschwerlicheren Weg zu beschreiten, bei dem private Investitions- und städtebauliche Interessen befriedigt werden konnten.

Das zu bebauende Areal umfasst bestehende Freiräume und Abbruchflächen von ehemaligen Wohn- und Betriebsgebäuden, woraus ein Perimeter in Form eines Parallelogramms resultierte. Ausgehend von dieser Disposition öffneten die Planer den Block, indem sie eine neue Gasse anlegten, über die sie das Ensemble mit dem umgebenden öffentlichen Raum verschmolzen. Die Ausrichtung des Parallelogramms fügte sich wie von selbst in die städtebauliche Logik des Ortes ein, denn die Achse der kurzen neuen Strasse führt am spitzen Kopfbau der südlich gelegenen Genossenschaftssiedlung vorbei und auf den Mittelrisaliten des Schulhauses zu. Sie ist als Sackgasse ausgebildet. Auf den ersten Blick wirkt sie fast wie der im Norden benachbarte Strassenhof. Die Gasse öffnet sich nach Südwesten und ist in der Gegenrichtung über einen niedrigen Durchgang mit der Hohlstrasse verbunden.

Statt den Hof zu teilen, knickt die neue westliche Front der Gasse im spitzen Winkel in den grosszügigen dreieckigen Wohn- und Schmuckhof ab. Im Osten verbindet ein schmaler Durchgang den Gassenraum mit einem zweiten begrünten Hof, in dem ein langer Betontisch Möglichkeiten zur Begegnung und für gemeinschaftliche Aktivitäten bereitstellt.

Diese Strategie des Auflockerns eines Blocks bei gleichzeitigem Einbringen von kapillaren Wegen kam in der europäischen Stadt vielfach und in unterschiedlicher Weise zur Anwendung. In Wien teilte man ab 1800 sehr lange Baublöcke, die einstmals aus herrschaftlichen Besitzungen entstanden waren, mittels schmaler Strassen in kleinere auf. Mit dem Vorteil, mehr Bauparzellen in den ehemaligen Block einfügen zu können. Zur selben Zeit hat man in Paris auf ähnliche Weise die sogenannten *cités* angelegt: Schmale Gassen und Durchhäuser, je nach städtebaulicher Anforderung gerade, versetzt verlaufend oder geknickt, durchschnitten die dichten Blöcke des Stadtgewebes. Auch die Berliner Wohnhausanlage entlang des Fritschwegs von Paul Mebes aus den Jahren 1907–1908, die typologisch zwischen Hof und Gasse oszilliert, wird in Erinnerung gerufen – vor allem was die Gestaltung des intimen Hinterhofs angeht.





oben **Blicke aus und in einen Koch- und Wohnbereich**

rechts **Die Ateliers sind auf drei gesplitteten Ebenen organisiert. (Foto: Damian Poffet)**

Beim Surber-Areal fällt die betont farbige Fassadengestaltung auf. Dafür zeichnet der Farbkünstler Thomas Rutheroord verantwortlich, der nach einer eingehenden Analyse des Quartiers zur Wahl der verwendeten Couleurs gelangte. Sowohl die Farben der im Block vorhandenen, in unterschiedlichen Bauphasen errichteten Häuser als auch die bunten städtischen Wohnhäuser «Sihlfeld» und jene der gleichnamigen Wohnkolonie (letztere wurde von Wilhelm Hartung mit Maleisen versehen) dienten dem Künstler als Inspiration. Die Fassaden am Blockrand wurden in einem pastösen Graugrün und der innenliegende Strassenraum in einem Himbeerton gefasst. Eine dritte Farbe wurde für die hofseitigen Fassaden gewählt: In einem hellen Grauton schliessen die Fassaden hier an den Bestand an.

Privat – halböffentlich – öffentlich

Die räumliche Initialzündung des Areals ist die kurze Strasse, die dem Quartier einen öffentlichen Bereich zur Verfügung stellt. Das Vokabular des Gassenraums entspricht dem einer städtischen Strasse. Es fehlt kein noch so essenzieller Baustein, keine wichtige Eigenschaft. Die Proportionen des Strassenquerschnitts sind hinsichtlich der Nutzung und Gesamtgrösse richtig gewählt. Die Entwässerung, das städtische Mobiliar (Pflanztröge, Mülleimer, Velostandplätze und so weiter), die Wegführung und die Erdgeschossnutzung mit Handels-, Gewerbe- und Büroflächen machen aus dem Stück Strasse einen Nukleus – nicht nur für den Block, sondern für das gesamte Quartier. Der Raum ist vielgestaltig, abwechslungsreich und durch seine Ausrichtung zu einem integralen Bestandteil der Umgebung geworden. Insbesondere wenn man sich der neuen Gasse von der Sihlfeldstrasse nähert, folgt sie einer Logik, die sie wirken lässt, als existiere sie schon seit vielen Jahrzehnten.

Aber was genau macht den Unterschied zwischen dem Surber-Areal und vielen anderen Neubaugebieten aus, die oft öd und gesichtslos wirken? Es liegt wohl vor allem daran, dass die Gasse durch die Erker auf der südlichen, beschatteten Seite und die Balkone auf der nördlichen Sonnenseite in kleinere Raumkompartemente unterteilt wird. Ein weiteres, ungleich unscheinbareres Element trägt zur positiven Wirkung bei: Vergleichbar mit italienischen Renaissance-Palazzi sind die Fensterbänke der Erdgeschossläden auch hier tatsächlich als Sitzplätze ausformuliert. Diese Geste wirkt so öffentlich, dass nur die Poller am Anfang der Gasse verdeutlichen, dass man sich auf einem Privatgrundstück befindet.

Entspannung im Dichtestress

Die Wohn- und Geschäftshäuser auf dem ehemaligen Surber-Areal geben eine mögliche Antwort auf die seit einiger Zeit drängende Frage, wie Städte mit begrenzten Wachstumsmöglichkeiten nachverdichtet werden können. Bauherrschaften, städtische Behörden, aber auch künftige Nutzer müssen darauf achten, dass Planende und Investierende die Dichtediskussion nicht als Carte blanche auffassen, die alle Kapriolen

der maximalen Ausnutzung der Grundstücke rechtfertigt. Die dichten Quartiere in europäischen Metropolen mit ihren chaotisch verstellten Hinterhöfen aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts haben dazu geführt, dass als Reaktion darauf Reformblöcke entstanden und so ein städtebaulich gut funktionierender Typus weiterentwickelt wurde.

Mit der hier besprochenen Lösung liegt erneut eine zeitgemässe, in der Tradition der europäischen Stadt verankerte städtebauliche Konzeption vor, die den Block porös, aber dennoch dicht denkt. Sie bringt intime Introvertiertheit und stolze Extrovertiertheit in ein Gleichgewicht und zeigt, wie sich ein privates Areal öffnen und damit einen Beitrag zum öffentlichen Raum leisten kann, der sowohl ein Angebot an die Bewohnerschaft als auch an die Passierenden macht, um Möglichkeiten der Gemeinschaftsbildung auszuloten, anzunehmen und zu leben. ■

Harald R. Stühlinger studierte Architektur und Kunstgeschichte in Wien und Venedig und promovierte an der ETH Zürich. Er veröffentlicht in den Bereichen Architektur-, Städtebau- und Fotografiegeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts und kuratierte Ausstellungen in der Schirn Kunsthalle Frankfurt, der Wienbibliothek im Rathaus sowie an der ETH Zürich. Er ist Professor für Architektur-, Bau und Städtebaugeschichte an der Fachhochschule Nordwestschweiz und Dozent bei CUREM an der Universität Zürich.

Architektur: Züst Gübeli Gambetti; **Bauherrschaft:** Surber-Immobilien; **Baumanagement:** befair; **Statik:** Ruggli & Partner; **Verkehrsplaner:** IBV Hüslser; **Landschaft:** ASP; **Geschossfläche:** 14 500 Quadratmeter; **Bauzeit:** 2015–2017.

